Wie es sich im Angesicht von vielen Krisen überraschend gut entspannen lässt

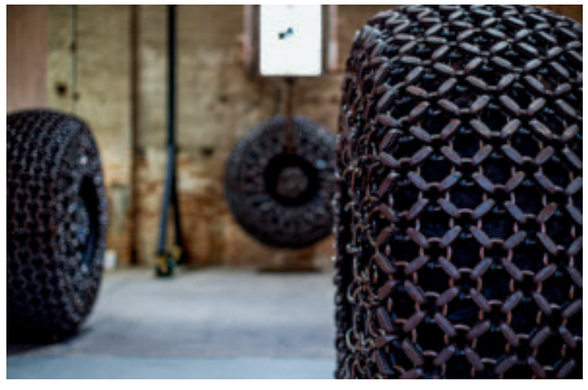
Text **Pia-Marie Remmers**

„**May** you live in interesting times“ („Mögest du in interessanten Zeiten leben“) lautet der Titel der Hauptausstellung der diesjährigen Kunstbiennale in Venedig. Kuratiert von Ralph Rugoff, Leiter der Londoner Hayward Galerie, zeigt die Ausstellung im Arsenale insgesamt 79 Künstler und Künstlerinnen. Noch nie war die Auswahl so jung (über dreißig Prozent der Künstler sind unter vierzig Jahre alt), noch nie war sie so divers (die Künstlerinnen stammen aus 37 Ländern) und zum ersten Mal seit Bestehen dieser ältesten Biennale der Welt ist das Geschlechterverhältnis der Großausstellung beinahe ausgeglichen. Das sind überaus positive und in den letzten Jahren vehement erkämpfte Entwicklungen, die im Trubel der ersten Ausstellungstage eher untergehen. Teile der eingeflogenen Fachwelt, nie um ein schnelles Urteil verlegen, bemängeln das fehlende kuratorische Konzept. Andere sehen in dieser Ausgabe die „politischste Biennale aller Zeiten“.

Im Arsenale tragen neben dem Ausstellungsdisplay aus Sperrholz, auch einzelne Arbeiten wie die neue Serie „Big Wheel I-III“ (2019) von Arthur Jafa zu einem gewissen Messecharakter der Ausstellung bei. Der US-amerikanische Künstler ist bekannt für seine eindringlichen Videoarbeiten, in denen sich die brutale Geschichte des Rassismus mit Popkultur vermischt, um sich in einem endlosen Bilderstrom über die Zuschauer zu ergießen. Die hier präsentierten riesigen Monstertruckreifen sind eine Anspielung auf das Leben vor allem afroamerikanischer Arbeiter in der zusammengebrochenen US-amerikanischen Automobilindustrie. Leider wirken sie hier eher wie ein machoider Jugendtraum, warenförmig und damit gut verkäuflich.

Interessante Zeiten offenbaren sich eher in Werken wie „No history in a room filled with people with funny names 5“ (2018) von Korakrit Arunanondchai aus Thailand. In der 3-Kanal-Videoarbeit verhandelt der Künstler in einer mystischen Mischung aus Religiosität, Schamanismus, Drogenexperimenten und Demenz Glaubens- und Bewusstseinsfragen in unserer digitalisierten und durchökonomisierten Gegenwart. Eine weitere Entdeckung ist die 33-jährige Künstlerin Frida Orupabo aus Norwegen. Sie thematisiert, wie derzeit viele zeitgenössische Künstler, mit historischem und popkulturellem Bildmaterial koloniale Geschichte und Schwarzes Leben in einer seit jeher von Weißen dominierten Welt. Bemerkenswert ist Orupabos Hintergrund als Soziologin, vor dem sie in den hier gezeigten, digitalen schwarz-weiß Collagen, die Wechselbeziehungen zwischen Rassismus und Geschlechterdiskriminierung untersucht. Obwohl wie ein Instagramfeed aufgebaut, sind die auf Tablets installierten Bildsequenzen von einer bedrohlichen Poetik und keine leichte Kost („Untitled“, 2018).

Anstatt, wie üblich, die Ausstellung im Hauptpavillon in den Giardini einfach fortzusetzen, hat Rugoff es allen teilnehmenden Künstlern zur Aufgabe gemacht, dort eine zweite, ganz andere Arbeit zu zeigen. Diese Idee der Spiegelung wurde nicht immer auf interessante Weise umgesetzt. Doch Arthur Jafa, der dieses Jahr für seinen Beitrag mit dem Goldenen Löwen als bester Künstler ausgezeichnet wurde, gelingt die Herausforderung. Mithilfe präziser Kompositionen von Bildern Schwarzer und weißer Menschen verweist Jafa in seiner Videoarbeit „The White Album“ im Hauptpavillon auf die Fragilität von rassistischen Konzepten und präsentiert damit einen starken künstlerischen Kontrast zu den „Big Wheels“ im Arsenale.



Arthur Jafa erhielt dieses Jahr den Goldenen Löwen als bester Künstler. Mit seinen Arbeiten „Big Wheel I-III“ und „The White Album“ will er auf die Lebenswelt Schwarzer Menschen aufmerksam machen.
Foto: Andrea Avezzù, La Biennale di Venezia

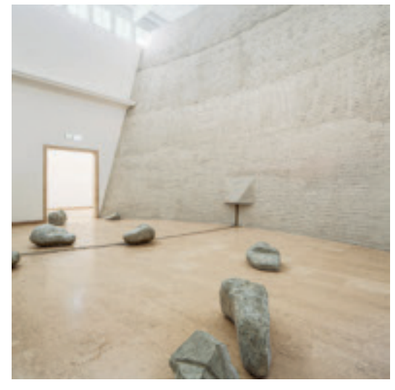
Bei den nationalen Pavillons ging der Goldene Löwe in diesem Jahr an Litauen. Für die Opernperformance „Sun & Sea (Marina)“ (2019) von Rugilė Barzdžiukaitė, Vaiva Grainytė und Lina Lapelytė drängt sich das Publikum auf der Galerie einer Kaianlage eng zusammen. Der Blick richtet sich nach unten auf einen künstlichen Sandstrand, dessen Besucher auf ihren Handys tippen, schlafen, sich bräunen – ein ereignisloser Tag am Wasser. Dann setzen die Urlauber zu einem Libretto an, singend stellen sich die Charaktere vor. Anspielungen auf Umweltzerstörung durch Klimawandel, Vermüllung und Jetset-Tourismus durchziehen ihre humorvollen Texte: „My mother left a 3D printer turned on. And the machine began to print me out. When my body dies, I will remain, in an empty planet without birds, animals and corals“, singt ein junges Mädchen. Aus den persönlichen Befindlichkeiten wird bald ein vielstimmiger, dystopischer Klagegesang. Die allgemeine Stimmung am Strand bleibt davon seltsam unberührt, im Bewusstsein des nahenden Desasters lässt es sich weiterhin überraschend gut entspannen.

Litauens Pavillon, kuratiert von Lucia Pietroiusti, erhielt den Goldenen Löwen. Foto: Andrea Avezzù, La Biennale di Venezia

Um ein durch Menschen verursachtes Desaster geht es auch im deutschen Pavillon. Natascha Süder Happelmann, ein Pseudonym als Ergebnis des immer wieder falsch geschriebenen oder durch Autokorrekturen veränderten Namens der iranisch-deutschen Künstlerin Natascha Sadr Haghighian, setzt ein künstlerisches Statement zur Asylpolitik Deutschlands: In den Ausstellungsraum, der noch deutliche Spuren der vergangenen Architekturbiennale trägt (Bauwelt 10.2018), hat sie in Zusammenarbeit mit der Berliner Kooperative für Darstellungspolitik einen Staudamm gebaut, der auf die Pläne des Architekten Herman Sörgel zurückgeht. Sörgel plante in den 1920er Jahren das Projekt „Atlantropa“, welches die teilweise Trockenlegung des Mittelmeers vorsah, um das Potenzial der Wasserkraft auszuschöpfen und Neuland zu gewinnen. Eine größenwahnsinnige koloniale Utopie, die erst mit der Schließung des Atlantropa-Instituts in den 1960er Jahren ihr Ende fand. Im Pavillon bedecken klägliche Rinnsale von Wasser und künstliche Steinbrocken den Boden. Im Nebenraum stehen ordentlich zusammengeräumt leere Tomatenkisten und Zaunelemente, eine bittere Anspielung auf ein Leben in Europa nach der Flucht. Wer in den durch den Staudamm getrennten hinteren Teil des Hauptraumes kommt, findet sich in einer Art Wartesaal wieder, in dem ein von Klangkünstlern komponierter und auf Trillerpfeifenlauten basierender Sound zu hören ist. Willkommen im titelgebenden „Ankersentrum“.

Es gibt sie nicht, die eine Wahrheit. In seinem Text zur Ausstellung spricht Rugoff über aktuelle Debatten um „alternative facts“ und die „post-truth era“. Die lauter werdende Vielstimmigkeit, die unsere Zeiten vielleicht so interessant macht und von früheren abhebt, will Rugoff nicht den Populisten überlassen. Deshalb hat seine Ausstellung keine klare Thematik oder Struktur. Das mag politisch erscheinen, aber mobilisieren kann man damit nicht. Und so lässt es sich im Angesicht von vielen Krisen auch in Venedig überraschend gut entspannen.

58. Biennale Arte di Venezia. May you live in interesting times
Giardini della Biennale, Calle Giazzo/Arsenale di Venezia, 30122 Venedig
www.labiennale.org
Bis 24. November



Links: Blick in den deutschen Pavillon. Die Kuratorin Franciska Zólyom lud die Installations- und Videokünstlerin Natascha Sadr Haghighian ein, alias Natascha Süder Happelmann.
Foto: Francesco Galli, La Biennale di Venezia

Rechts: Die neun LED-Screens zeigen die Arbeit von Frida Orupabo im Arsenale.
Foto: Italo Rondinella, La Biennale di Venezia

Kann uns Gestaltung retten?

Text **Alexander Stumm**

Den Beitrag für Deutschland liefert der Fotograf und Videokünstler Armin Linke.
Foto: Martina Pozzano, Armin Linke

Mit dem Titel „Broken Nature: Design Takes on Human Survival“ eröffnete im März die XXII. Triennale di Milano. Unter der Präsidentschaft von Architekt Stefano Boeri und der MoMA-Chefkuratorin Paola Antonelli entstand eine mitunter kämpferische Ausstellung, die sich den inzwischen spürbaren ökologischen Umwälzungen widmet. Wir haben die komplexen Kreisläufe des Planeten aus den Bahnen geworfen, die engen Verbindungsfäden zwischen Mensch und Natur sind ausgefranst, teilweise unwiderruflich durchtrennt. Mit dem Begriff *Restorative Design* spürt die Ausstellung jenen Gestaltungskonzepten und -objekten nach, die die Komplexität des Systems fassbar und neue Lösungswege gangbar machen. Architektur, so Antonellis zwiespältiger Tenor, kann die Welt zum Besseren wenden oder zumindest „sicherstellen, dass sich die nächste dominante Spezies mit einem Minimum an Respekt an uns erinnert: als würdevolle und fürsorgliche, wenn nicht gar intelligente Wesen.“

In der internationalen Ausstellung versammeln sich deshalb Projekte, die Lösungen für akute oder chronische klimabedingte Funktionsstörungen aufzeigen: So „Ice Stupa“ von Sonam Wangchuk, der in der Hochebene von Ladakh künstliche Gletscher anlegt, um Wasser für die immer wärmeren Sommermonate zu speichern, oder das von einem internationalen Team initiierte Sandbankprojekt auf den Malediven, das die natürliche Kraft der Wellen nutzen will, um die Erosion der Küsten umzukehren. Daneben finden sich theoretische Untersuchungen, wie Lindsey Wikstrom Lees „Three Material Stories“, in dem die Zusammenhänge von materieller Ressourcen, Raum, Energie, Gesetzgebung und menschlicher Arbeit in der Architektur analysiert wird, oder der Arbeit „PIG 05049“ von Christien Meindertsma, die nachspürt, in wie vielen Produkten die Bestandteile eines einzelnen Schweins stecken: Es sind 185, die wenigsten davon Nahrungsmittel.

Den britischen Pavillon mit dem Fokus Migration bespielt die Gruppe Forensic Architecture rund um Eyal Weizman. Dass Migration nicht nur durch den Klimawandel mitbedingt ist, sondern dass natürliche Barrieren wie Wüsten oder Ozeane auch der politischen und ideologischen Abschottung dienen, zeigt sie in ihren Analysen einer Aktion der von der EU finanzierten und ausgerüsteten libyschen Küstenwache, die am 6. November 2017 von Sea Watch aufgezeichnet wurde.

Der Australische Pavillon zeigt mit der Videoinstallation „Theatre of the Alienated Land“ eine spekulative Fiktion über das Große Barrieren Riff, das wegen der klimabedingten Erwärmung der Meere substanziell bedroht ist. Das kuratorische Team um Amaia Sanchez-Velasco macht die von der Politik betriebene „theatrale Ablenkung“ mit Argumenten, die sich auf den (ökono-

Im Australischen Pavillon: Die Installation „Theatre of the Alienated Land“.
Zeichnungen: Francesca Capicchioni, Melinda Barbagallo, Charles Curtin, Isaac Harrisson und Miguel Luis Gilarte

misch vordefinierten) „gesunden Menschenverstand“ berufen, zum eigentlichen Kern des Problems. Als Gegen-Narrativ erfinden die Kuratoren die Xenofeminist International Corporation. Sie besetzt das Riff und angrenzende Territorien, um die Ausbeutung des Planeten durch die Maximen der Freude und offenen Grenzen zu ersetzen. Die Arbeit wurde mit dem ersten Preis der Triennale ausgezeichnet – einer goldenen Biene.

Eigentlicher Höhepunkt der Triennale ist jedoch der deutsche Beitrag, die Arbeit „Carceri d’Invenzione“ von Fotograf und Filmemacher Armin Linke in Zusammenarbeit mit Giulia Bruno und Giuseppe Ielasi. Schon der Raum, eine anlässlich der von Umberto Eco kuratierten Triennale von 1964 errichtete brutalistische Treppenanlage, die seither ein stiefmütterliches Dasein als Lagerraum fristete, lässt im Zwielicht der Videoprojektionen an die schauerlichen Kerkerarchitekturen von Giovanni Battista Piranesi denken, die der Ausstellung den Titel leihen. Mit seinen offen verlaufenden Wasser-, Elektrizität- und Internetleitungen verweist der Raum zugleich auf die Thematik der sich über mehrere Etagen erstreckenden 5-Kanalvideoinstallation: Die Infrastruktur und Logistik, mit welcher der Lieferkettenkapitalismus Städte, Landschaften und Ozeane überzieht.

Gezeigt werden die Folgen der industriell betriebenen Rohstoffgewinnung mit den schier endlosen Palmölplantagen in Sumatra sowie Bilder experimentellen Raubbaus in der Tiefsee. Der Mensch ist Gefangener erfundener Kerker, in der systemische Imperative der Marktlogik und technologische Innovation zu immer weiterführender Ausbeutung endlicher Ressourcen führen. Die Natur und die abgelegenen und benachteiligten Weltregionen sind dabei die ersten Opfer.

Darüber hinaus hinterfragt die Arbeit die Repräsentationsmodelle des Klimawandels, die durch die wissenschaftliche Akkumulation von Daten entstehen. Sie ist damit eine Weiterführung der von Armin Linke zusammen mit Territorial Agency (John Palmesino, Ann-Sofi Rönnskog) und dem HKW-Kurator Anselm Franke im Rahmen des Anthropozän-Projekts im Haus der Kulturen der Welt (HKW) in Berlin unternommenen Feldforschung des menschlichen Einflusses auf den Planeten.

Die Mailänder Schau ist so eine politisch ambitionierte Ausstellung, die den regierenden Klimaleugnern und Rechtspopulisten im eigenen Land selbstbewusst Paroli bietet.

XXII Triennale di Milano. Broken Nature: Design Takes on Human Survival

Palazzo dell’Arte, Parco Sempione, Viale Emilio Alemagna 6, 20121 Mailand

www.triennale.org

Bis 1. September

„The Ice Stupa“ von Sonam Wangchuk ist ein künstlicher Gletscher, der den Folgen des Klimawandels in der Region Ladakh, im Norden Indiens, entgegenwirken soll. Er speichert Wasser in Form von Eishaufen. Während des Sommers, schmilzt der Ice Stupa und ermöglicht den Gemeinden, die Wasserversorgung. Das Projekt startete 2014 und wird von der studentisch organisierten NGO SECMOL verwaltet.
Foto: Lobzang Dadul, SECMOL

Akustikdesign in Büros

Anzeige

Technische Hilfe zur Raumakustik – ein entscheidender Beitrag!

Ein offener Meetingbereich erfordert besondere akustische Betrachtung, um eine angenehme Kommunikationssituation sicherzustellen und Störungen für andere Bereiche zu vermeiden.
Foto: HG Esch für Ecophon

Auf einer Etage finden sich nicht selten Ruhe- und Kommunikationsbereiche nebeneinander. Um für unterschiedliche Aktivitäten und Bedürfnisse akustische Maßnahmen treffen zu können, ist oft mehr nötig als die theoretische Betrachtung von Raumparametern. Hierfür wurde das „Activity Based Design“ entwickelt.

Dipl.-Ing. (FH) Rainer Machner, Key Account Consultant for Room Acoustics
rainer.machner@ecophon.de

Nicht nur Großraumbüros stellen besondere Ansprüche an die Akustik. In der akustischen Planung von Bürogebäuden gilt es genauso, Einzelbüros, Besprechungsräume, Bereiche für informelle Meetings sowie Kantinen und Pausenbereiche mit ihren unterschiedlichen Anforderungen zu berücksichtigen. Dieser Artikel soll darüber aufklären, wie Sie hier am besten mit der Raumakustik umgehen und welche Stolpersteine und Gefahren auf dem Weg liegen.

Das Ziel von Akustik-Regelwerken ist im Allgemeinen, dass der Schalldruckpegel gesenkt und konzentriertes Arbeiten bzw. verständliche Kommunikation ermöglicht wird. Dies kann nur gelingen, wenn auch die unterschiedlichen Nutzungen schon bei der akustischen Planung berücksichtigt und darauf abgestimmt werden.

Einzelbüros – In Einzelbüros ist ein ungestörtes Arbeiten besonders wichtig. Das akustische Ziel ist es, konzentriertes Arbeiten zu ermöglichen. Dafür gilt es vor allem, die Grundbedämpfung sicherzustellen. Hierzu gibt es Vorgaben in der Arbeitsstättenrichtlinie Lärm ASR A3.7, der DIN 18041:2016-03 und der VDI 2569:2016-02.

Besprechungsräume – Besprechungsräume sollen durch eine sehr gute Sprachverständlichkeit, ungestörte Kommunikation ermöglichen. Zielwerte definieren die DIN 18041:2016-03 und die ASR A3.7. Vor allem bei Videokonferenzen und nicht-muttersprachlicher Kommunikation ist die Sprachverständlichkeit besonders wichtig.

Bereiche für informelle Meetings im Open-Space sind akustisch besonders zu beachten, da angrenzende Arbeitsbereiche gestört werden können. Hier sollte mit einem besonderen Augenmerk auf eine hohe Grundbedämpfung sowie einem durchdachten Zonierungskonzept geplant werden, um störende Sprachschallausbreitung zu reduzieren.

Kantinen – Kantinen und Pausenbereiche sollen für entspannte Erholungsphasen sorgen. Hierfür gibt es Zielwerte in der DIN 18041 und ASR A3.7. Gerade in Kantinen kann es zu hohen Schallpegeln kommen, was den eigentlichen Zweck der Erholung konterkariert. Umfangreiche akustische Maßnahmen zur Lärmminderung sind daher unverzichtbar, was auch die Beschäftigung mit typischen Geräuschquellen, wie z.B. Geschirrklappern oder Stühlerücken, miteinbezieht, welche es zu reduzieren gilt.

Während die DIN 18041 die Grundkonditionierung von Büroräumen beschreibt, enthält die ASR eine Unterteilung der Anforderungen nach Tätigkeitskategorien. Der Entwurf der VDI beschreibt detailliert, wie in Abhängigkeit von Tätigkeit und Grundbedämpfung auch die Sprachschallausbreitung kontrolliert werden soll. Zudem werden Empfehlungen zu flankierenden Maßnahmen (z.B. Höhe und Qualität von Schirmungen) gegeben.

Zur Betrachtung und Analyse der gesamtheitlichen Raumakustik reichen meist einfache theoretische Berechnungen von raumakustischen Parametern (z.B. der Nachhallzeit) nicht mehr aus. Häufig ist durch das „Activity Based Design“ eine räumliche und auch örtliche Aussage (z.B. zur Schallausbreitung) notwendig. Hier kann durch schalltechnische Berechnungen in 3D-Modellen sichergestellt werden, dass die akustische Planung den Vorgaben entspricht.

Ganzheitliches Akustikdesign

Die Kunst ist es, die Anforderungen der Bauherren bzw. Betreiber sowie die Anforderungen der verschiedenen Regelwerke deckungsgleich übereinander zu bringen. Für eine funktionierende Nutzung der Büroräume sowie die Gesundheit der Mitarbeiter ist eine angenehme Raumakustik einer der entscheidenden Faktoren. Dennoch ist deutlich darauf hinzuweisen, dass neben der physikalischen Betrachtung, die Beschäftigung mit der Raumakustik im Rahmen des Changemanagements, einen erheblichen Beitrag zur Akzeptanz der Mitarbeiter leisten kann.

Mehr zum Thema finden Sie auch in der Schriftenreihe EcoXpert mit den Themen ASR A3.7 und DIN 18041, erhältlich bei Ecophon. **www.ecophon.de**

Fakten: Akustik in Bürogebäuden

- **ASR A3.7:** Verpflichtende Vorgaben für den Arbeitgeber in Bezug auf maximal zulässige Beurteilungspegel und zur Bedämpfung von Arbeitsräumen.
- **DIN 18041:** Allgemein anerkannte Regel der Technik, welche in Abhängigkeit der Raumnutzung und Raumvolumen eine einzubringende akustische wirksame Mindestfläche definiert. Beachtung der Zielwerte:
  - Raumgruppe A4 (Besprechungs- und Videokonferenzräume)
  - Raumgruppe B4 (Mehrpersonenbüros)
  - Raumgruppe B3 (Einzelbüros, Speiseräume und Pausenbereiche)
- **VDI 2569:** Richtlinie, die Vorgaben zur Raumbedämpfung in Einzelbüros definiert.
- **Activity Based Acoustic Design:** Berücksichtigung von unterschiedlichen Tätigkeiten im Büro als Grundlage für eine daraufhin optimierte Akustikplanung (der richtige Raum/Bereich für die jeweilige Tätigkeit).
- **Visualisierungen** (durch schalltechnische Berechnung im 3D-Modell) können im Planungsfall helfen. Besonders wenn unterschiedlich genutzte Räume nebeneinander liegen und sich akustisch beeinflussen.

Suburbanität durch Dichte

Text **Uli Hellweg**

Vergibt Christoph Ingenhoven die Chance einer Alternative zur gescheiterten WerkbundStadt?

Die WerkbundStadt ist gescheitert, der Eigentümer beauftragte nun Ingenhoven Architects mit dem Projekt „Spreebord“.
Abb.: Ingenhoven Architects

Es hätte eine spannende Auseinandersetzung zwischen zwei städtebaulich-architektonischen Haltungen werden können: neuer moderner Stadtbau versus Berliner Blockrandstadt; demokratische Planung statt elitärer Selbstermächtigung, Architektur als partizipativer Prozess statt erratischem Geniestreich. Es hätte die Chance bestanden, ein neues Stück Stadt mit dem städtebaulichen Mut der Züricher „Kalkbreite“, der Nutzungsvielfalt von „Kop van Zuid“ und der Experimentierfreude des „Hauses der Statistik“ zu gestalten. Kein anderes innerstädtisches Areal in Berlin hat gegenwärtig so viel Potential für innovative neue Quartiersentwicklung wie das ehemalige Tanklager an der Spree. Dass dieser Chance jetzt droht, vertan zu werden, ist freilich nicht nur dem Büro Ingenhoven anzulasten.

Zur Erinnerung (Bauwelt 25.2018): Das vom Deutschen Werkbund Berlin 2014 ins Leben gerufene Modell-Projekt „WerkbundStadt“ war 2018 an den heute üblichen Spekulationsmechanismen, der Untätigkeit des Bezirks Charlottenburg-Wilmersdorf und der Gutgläubigkeit der Initiatoren gescheitert. Das 2,8 Hektar große Grundstück, dessen Bodenwert 2014 noch mit 200 Euro pro Quadratmeter im Bodenrichtwertatlas des Landes Berlin vermerkt ist, wurde vom damaligen Eigentümer, dem Hamburger Tanklager-Fabrikanten Michael Lange, Anfang 2018 für 56 Millionen an die Investa Holding GmbH aus Eschborn und die Baywobau Bauträger AG aus Grünwald in Bayern verkauft. In nur vier Jahren hatte das WerkbundStadt-Projekt den Bodenwert der Brache auf das Zehnfache (2000 Euro pro Quadratmeter gemäß BRW-Karte Berlin 1.1.2019) hochkatapultiert – ein selbst in Berlin einmaliger Spekulationsgewinn für ein Gewerbegebiet.

Die neuen Eigentümer hatten von Anfang an kein Interesse an der parzellenorientierten WerkbundStadt und schon gar nicht an der Zusammenarbeit mit 32 Architekten. Im Oktober 2018 kündigten Investa und Co. die Zusammenarbeit mit dem Deutschen Werkbund Berlin und den WerkbundStadt-Architekten unter fadenscheinigen Gründen und beauftragten Christoph Ingenhoven mit der Neuplanung des Gebietes. Ingenhoven war selbst Mitglied der Gruppe der 32, die sich im WerkbundStadt-Projekt zusammengetan hatten, um kollegial, kooperativ – und praktisch honorarfrei – das Konzept der „WerkbundStadt“ zu erarbeiten. Sein Beitrag waren multiple „Space-Boxes“ mit adaptierbaren Grundrissen („anpassungsfähig an Wohnformen, Sozialstrukturen, Lebensgemeinschaften“), öffentlichen EG-Zonen und hohen ökologischen Ansprüchen („DGNB Platin“, „recycelbare Bau- und Werkstoffe“, „elementierte/demontierbare Konstruktion“, „keine Kompositwerkstoffe“ etc.).

Das was jetzt im Rahmen der gesetzlich vorgeschriebenen Öffentlichkeitsbeteiligung im Bezirksamt Berlin Charlottenburg-Wilmersdorf gezeigt wird, hat zwar noch längst nicht den Konkretisierungsgrad der „WerkbundStadt“, genügt aber dem Bezirk offensichtlich, um sich der Pflicht des § 3 Abs. 1 BauGB zu entledigen. Das was erkennbar ist, könnte entgegengesetzter zu Philosophie und Städtebau der WerkbundStadt nicht sein – allerdings auf einem Niveau, das jede Chance für einen streitbaren Dialog zwischen den beiden Konzepten im Keim erstickt.

Ingenhovens Pläne zeigen jetzt einen amorphen suburbanen Städtebau aus Hochpunkten zwischen 35 und 65 Metern bzw. 90 Metern und flacheren Gebäuden an den Rändern in Berliner Traufhöhe. Die östlichen und westlichen Baukörper winden sich wie zwei Schlangen durch eine als „Communal Garden“ bezeichnete Grünfläche. Ist es tatsächlich ernst gemeint, dass diese Fläche, wie in den englischen „Communal Gardens“ üblich, nur den unmittelbaren Anwohnern zur Verfügung steht, regelmäßig „gated“ ist oder zumindest abends verschlossen wird? Ist das das neue Berliner Stadtquartier?

Eine städtebauliche Logik lässt sich in den Plänen nicht erkennen – außer der des Immissionsschutzes und der bauordnungsrechtlichen Abstandsflächen. Büro- und Wohngebäude weisen keinerlei gebäudetypologischen Unterschiede auf. Die Hochhäuser sehen aus wie Kondominiums in asiatischen oder osteuropäischen Vorstädten. Was kleinteilige und vielfältige Nutzungsmischung auf der Etage sein könnte, ist eine monofunktionale Immissionsschutzbebauung mit Bürotürmen. Warum Ingenhoven seine architektonisch und ökologisch anspruchsvollen „Space Boxes“ für aus den Fugen geratene „Kondos“ aufgibt, erschließt sich nicht. Aussagen über Erdgeschoß-Nutzungen finden sich genauso wenig wie Angaben zu Parzellierbarkeit oder Erschließung. Was der „Sozial Campus“ an der unattraktivsten Stelle im Norden des Gebietes an der Quedlinburger Straße beinhalten soll, außer einer Kita, bliebt genauso offen wie die Frage, wo und wie viel geförderte Wohnungen gebaut werden sollen. Warum müssen die vorhandenen Altbauten für einen „Sozial Campus“ abgerissen werden, wenn sie für preiswerte Wohnungen genutzt werden könnten? Auf einen Bebauungsplan-Entwurf verzichtet der Bezirk gänzlich, sodass man nichts über mögliche Baugrenzen, BGF, GFZ, öffentliche und private Flächen etc. erfährt. Die Verhältnisse stehen auf dem Kopf: War die hohe Dichte von GFZ 3,4 in der WerkbundStadt (bei allen noch offenen Fragen!), die Folge des Städtebaus, so ist nun der Städtebau das schematische Resultat der ökonomisch geforderten Dichte.

Die dem interessierten Bürger jetzt im Rahmen der „frühzeitigen Öffentlichkeitsbeteiligung“ präsentierten Pläne werfen viele Fragen auf. Warum besteht das ausgelegte Material ausschließlich aus Plänen des Büros Ingenhoven? Hat der Bezirk keine eigenen Vorstellungen mehr, wie dies noch bei der WerkbundStadt der Fall war? Warum zeigt der Bezirk den Bürgern keine Alternativen auf? Warum wurde bei einem so bedeutsamen Projekt kein Wettbewerb mit Öffentlichkeitsbeteiligung durchgeführt? Was ist die Haltung der Senatorin, was die der Senatsbaudirektorin? Oder geht nur um das Planungsrecht für „circa 1030 Wohnungen in der WerkbundStadt“, die der Bezirk laut Vertrag mit dem Senat vom Februar 2018 schaffen muss?

Angesichts der bisher vom Bezirk vertretenen Ansprüche, die mit dem Konzept der WerkbundStadt inhaltlich weitgehend identisch waren, ist das Vorgehen Berlins unverständlich und in sich zutiefst widersprüchlich. Kann Berlin, das gerade mal wieder über eine IBA diskutiert, es sich leisten, einen der prominentesten innerstädtischen Entwicklungsstandorte so banal zu verplanen? Senat und Bezirk sollten sich besinnen, und umgehend die Reset + Neustart-Taste drücken, um ein wirkliches Modellprojekt innovativer Innenentwicklung auf den Weg zu bringen.

Leserbriefe

Teaching the City
Stadtbauwelt 221, 6.2019

Als Deutschlands größter Verband der räumlich Planenden sind wir erfreut darüber, dass sich die Stadtbauwelt 221, Heft 6.2019 mit der Ausbildung und Forschung in den Fächern Urban Design, Städtebau und Stadtplanung befasst.

Bereits im Editorial wird auf die Begriffsdefinitionen und die Abgrenzung zwischen Urban Design, Städtebau und Stadtplanung eingegangen. Aus unserer Sicht ist es sinnvoll, Städtebau bzw. Urban Design als die gemeinsame Schnittmenge der beiden Studiengänge Architektur und Stadt- bzw. Raumplanung zu definieren. Die Bedeutung des Städtebaus für die Gestaltung unserer gebauten Umwelt ist unstrittig.

Allerdings entsteht in einigen Beiträgen der Eindruck, dass es ausreicht, die Studierenden nur in Studiengängen des Städtebaus oder der Architektur auszubilden. Es ist jedoch wichtig, den Städtebau immer auch im Kontext der Stadt- bzw. Raumplanung zu sehen. Hier ist Städtebau ein – wenn auch wichtiger – Mosaikstein in den Abwägungsprozessen und Planungsstrategien. Vor jedem städtebaulichen Entwurf stehen zen-

Bauen mit Lindner bedeutet bauen mit Mehr.Wert, für den Menschen und seine Umgebung. Für bessere Räume zum Wohnen, Leben und Arbeiten. Mit durchdachten Produkten und Konzepten, die nachweislich ein gesünderes Umfeld schaffen.
Für ein rundum besseres Gefühl in jedem Raum.

www.Lindner-Group.com

Lindner | Bauen mit neuen Lösungen

Bauwelt.de

Bauwelt Special auf Bauwelt.de

trale Planungsprozesse: Die generelle Bebaubarkeit eines Areals, Art und Maß der Nutzung, Aussagen zur Höhenentwicklung, zur Umwelt, zur verkehrlichen Erschließung etc. Dies bedarf umfangreicher Voruntersuchungen und politischer Entscheidungen.

Diese Planungsstrategien beginnen bereits auf der Ebene der Stadtentwicklungsplanung mit gesamtstädtischen Leitbildern, sie münden in der Flächennutzungsplanung und enden in Grundsatz- und Eckdatenbeschlüssen zur Entwicklung von Bauflächen. Hinzu kommen die entsprechenden Beteiligungsprozesse, die öffentlichkeitsarbeit und die Abstimmung mit den Fachplanungen. Aus dem städtebaulichen Entwurf folgt ein Bebauungsplan mit weiteren Abstimmungsprozessen und Bürgerbeteiligungen. All dies sind stadtplanerische Leistungen, die eine entsprechend fundierte Ausbildung in grundständigen Planungsstudiengängen erfordern.

Leider vermissen wir in einigen Textbeiträgen fundierte Hinweise auf diese weiteren Planungsebenen und die grundständige Planungsausbildung. Zudem finden wir es bedauerlich, dass die SRL bzw. Experten des Planungsrechts und der Stadtentwicklung in den Diskussionsprozess des Stadtbauwelt-Hefts nicht eingebunden waren.

Detlef Kurth, Stadtplaner SRL, DASL,, Berlin

Als beratendes Mitglied des Vorstands der Bayerischen Architektenkammer und Mitglied des Vorstands der Vereinigung für Stadt-, Regional- und Landesplanung SRL, nehme ich zu der überwiegenden Grundtendenz der Stadtbauwelt „Teaching the City“ wie folgt Stellung:

Der Vorstand der Bayerischen Architektenkammer hat in seiner Sitzung am 15.03.2019 mit deutlicher Mehrheit beschlossen, einem „reinen Studiengang Stadtplanung (...) aufgeschlossener gegenüber“ zu stehen. Damit unterstützt mich die Bayerische Architektenkammer in meinen Bemühungen, denjenigen jungen Leuten, die in Bayern Stadtplanung und explizit nicht Architektur studieren wollen, ein Studium der Stadtplanung auch in Bayern zu ermöglichen. Bisher müssen diese an andere Universitäten und Hochschulen in Deutschland ausweichen. Ein grundständiges Bachelor-Studium der Stadtplanung mit einem konsekutiven Master-Studium ist in Bayern als Flächenland mit den meisten Gemeinden in Deutschland deshalb dringend erforderlich.

Es liegt nun an den Universitäten und Hochschulen in Bayern, und nicht zuletzt auch am Freistaat Bayern durch Mittelzuwendung, ein solches Studium einzuführen, zum Beispiel in Form eines Studiums „Städtebau, Stadt- und Raumplanung“.

Im Sinne der Begriffsdefinition der StadtBauwelt sehe auch ich den Städtebau als die gemeinsame Schnittmenge von Architektur und Stadtplanung. Die in diesem Heft vielfach vertretene Meinung, dass für Städtebau und Stadtplanung ein Studium der Architektur das einzig richtige und ausreichend sei, ist jedoch zu kurz gedacht. Denn was ist mit dem schönsten städtebaulichen Entwurf, wenn dieser nicht qualifiziert in einem Bebauungsplan übergeführt werden kann? Dazu ist anzumerken, dass der Bebauungsplan mittlerweile nicht mehr ein Gestaltungsplan ist, sondern ein Rechtsplan, mit diesem das Planungsrecht erst geschaffen wird – so eindeutig definiert in § 1 BauGB und § 17 HOAI: Und welche Vorarbeiten sind in vielen Fällen erforderlich, welche die Grundlage für den städtebaulichen Entwurf bilden? Das mag mit Leitbild- und Stadtentwicklungsprozessen anfangen, beinhaltet in den meisten Fällen multisektorale Verträglichkeitsuntersuchungen und die Kernaussage, ob was und wie gebaut werden kann, und mündet letztlich in vielen Fällen in einem Grundsatz- und Eckdatenbeschluss als Grundlage für den städtebaulichen Entwurf oder die Auslobung eines Wettbewerbs. All dies sind Aufgaben und Untersuchungen, die nur mit dem nötigen Querschnittswissen durchgeführt werden können.

Nicht genügend zwischen Stadtplanung und Städtebau differenziert

Ein interdisziplinäres Studium der Stadt- und Raumplanung muss deshalb fundierte Kenntnisse in folgenden Themen vermitteln:

· Städtebau mit städtebaulichem Entwurf, Siedlungswesen und Wohnungsbau, Gebäudetypologie, (Stadt-)Baugeschichte, Planungs- und Architekturtheorie. Dieser städtebauliche Ausbildungsblock sollte etwa 80 ECTS-Leistungspunkte umfassen.

· Planungs- und Umweltrecht, Demografie, Soziologie, Landschaftsplanung, Ökologie, Ökonomie, Verkehrsplanung, Statistik, Prozessgestaltung und -management, darauf aufbauend Raum- und Regionalplanung sowie das weite Spektrum der informellen Planarten.

Eine Ausbildung in zentralen Themen des Architekturstudiums wie Baukonstruktion, Tragwerkslehre, Haustechnik und ähnlichen ist für Stadtplaner nicht erforderlich, da diese nicht bauen.

Interessanterweise weist auch Barbara Schöning auf Defizite in diesen für die Stadtplanung unbedingt erforderlichen Themen hin (S. 59): Aktuelle demografische Prozesse seien vor allem in den Architekturstudiengängen unterrepräsentiert, während sie in Städtebau- und Stadtplanungsstudiengängen durchaus integriert seien. Auch wohn- oder stadtsoziologische Fragen würden an vielen Architekturfakultäten allenfalls ein Nischendasein fristen. „Soziologie gehört dort keineswegs mehr zum obligatorischen Programm.“

Stadtplanung erfordert ein integratives Arbeiten und Denken und den Querschnittbezug aus allen maßgebenden Fachdisziplinen. Als Stadtplaner muss man sich wundern, wenn Peter Mösle und Gregor Grassi unter der anspruchsvollen Überschrift „Stadtplanung 4.0“ (S. 8) zu dem Ergebnis kommen, dass „die Stadtplanung (...) 40 Jahre Weiterentwicklung in Zusammenarbeitsmodellen verschlafen“ hat und eine integrale Planung nicht zum Selbstverständnis in den Projektteams gehöre. Allerdings beziehen sie sich dabei auf Masterpläne, die eindeutig dem Städtebau zuzuordnen sind. Bei allen Aufgaben der Stadtplanung besteht diese Zusammenarbeit seit Jahrzehnten!

Die integrierte Stadtentwicklungspolitik ist zum Beispiel verankert in der Leipzig Charta, wo sie hinsichtlich der räumlichen Ebenen und der Beteiligungsformen weit gefasst ist, integrierte Städtebauliche Entwicklungskonzepte (ISEK) sind klassische Aufgaben der Stadtplanung. Sie gehören längst zum Standardrepertoire von Stadtplanungsbüros und werden ebenfalls seit Jahrzehnten von den Kommunen so ausgeschrieben, meist vor dem Hintergrund der Städtebauförderung. Der Stadtplaner leitet dabei ein interdisziplinäres Team – also alles nichts Neues.

Überraschend ist auch, dass sich Sophie Wolfrum (S. 55) als emeritierte Stadtplanungsprofessorin – verkürzt formuliert – bei der Methodik des Entwerfens auf die Leistungsphasen 2 und 3 der HOAI bezieht, die wohl § 34 HOAI und damit der Objektplanung zuzuordnen sind.

Zusammenfassend bleibt festzustellen, dass dieses Heft der Stadtbauwelt, trotz des eindeutigen Editorials mit der Schwerpunktsetzung auf Städtebau, im weiteren nicht genügend zwischen StadtPLANUNG und StädteBAU differenziert, und insgesamt der Eindruck entsteht, für alles würde ein Studium der Architektur ausreichen. Bedauerlich ist, dass für dieses Heft die SRL als der größte Verband der räumlichen Planenden und interdisziplinär ausgebildeten Planer nicht einmal angesprochen wurde.

Johannes Dragomir, Architekt und Stadtplaner SRL, München